

Ulrich Engel OP

„Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“

Eine politisch-theologische Reflexion zum Katholikentagsmotto 2006*

Gerechtigkeit – so behauptet das Motto des 96. Deutschen Katholikentags in Saarbrücken 2006 – hat einen Ort. Dieser Ort ist genau zu lokalisieren, nämlich vor Gottes Angesicht! „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“ ist aber nicht einfach da, sondern Gerechtigkeit markiert eine Aufgabe vor Gott: unsere Aufgabe. Im Lobgesang des Zacharias, dem das Motto entstammt, ist uns das Tun des Gerechten zur Aufgabe gegeben, auf

„dass wir, aus Feindeshand befreit, ihm furchtlos dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesicht all unsere Tage.“ (Lk 1,74f.) Gerechtigkeit ist also ein Tätigkeitswort. Gerechtigkeit vor Gott wird nur dort realisiert, wo wir uns trauen, denen ins Auge zu schauen, die Opfer der herrschenden (Un-)Ordnung der Dinge geworden sind. Die Opfer verweisen uns auf die Orte der Ungerechtigkeit.

Und noch etwas erfahre ich im „Benedictus“ des Zacharias: dass uns die Heiligkeit aufgegeben ist. Zwei Praktiken also markieren den Ort vor Gottes Angesicht: Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wo Heiligkeit mystisch gelebt und wo zugleich Gerechtigkeit politisch verwirklicht wird, da finden wir – das Volk Gottes – den Ort unserer Berufung. Was theologisch heißt: wo Menschen gerecht handeln, da wird Gottes Ant-

*Ursprünglich als Statement auf dem Katholikentagspodium „Fremde darfst du nicht bedrücken. Abgeschoben – ausgegrenzt – ortlos“ (27.5.2006) gehalten. An der Diskussion nahmen außerdem teil: Prof. Dr. Marie-Theres Wacker, Münster; Bischof Norbert Trelle, Hildesheim; Staatsminister Dr. Günter Beckstein MdL, München; apl. Prof. Dr. Gerhard Kruip, Hannover (Moderation).

litz ansichtig. Und wo Ungerechtigkeiten herrschen, da wird Gott gezeugnet. Gott selbst steht auf dem Spiel.

Gesetz und Ausnahmezustand

Vor ein paar Jahren erschien die deutsche Übersetzung eines Buches, dessen Thesen erregten. Es heißt „Homo sacer“ und handelt von Menschen, die zu Opfern gemacht werden. Und es handelt vom Lager. Autor ist der italienische Philosoph Giorgio Agamben.

Agambens Überlegungen sind beängstigend. Denn die Politik kommt bei ihm nicht als etwas Rationales daher, nicht mehr als ein vernünftig organisierter Interessensausgleich. Vielmehr ist der politische Herrscher – der Souverän – eine Figur mit zwei ganz widersprüchlichen Gesichtern: auf der einen Seite verkörpert er das Gesetz, auf der anderen Seite aber hat er auch das Recht, das Gesetz aufzuheben und den Ausnahmezustand zu erklären.

Der Souverän, der eine solche Politik verkörpert, verfügt über das Leben von Menschen und über ihren Tod. (Um dies zu verstehen, müssen wir gar nicht die ungezählten Diktaturen dieser Welt bemühen. Denken Sie nur an die langjährig praktizierte Politik der sog. atomaren Abschreckung, mit der die Großmächte in West und Ost ganze Völker – auch uns – als Geisel hielten und somit in letzter Konsequenz mit dem kollektiven Tod bedrohten.)

Wo sich das Recht von sich selbst abwendet, da bleibt dem Menschen nichts mehr außer sein nacktes Leben. Und auch das kann ihm noch genommen werden. Wer in den Zu-

stand des nackten Lebens gerät, ist zwar noch nicht unbedingt tot, aber er kann sich auch nicht mehr auf die grundlegenden Vereinbarungen des Lebens in dieser Gesellschaft verlassen. Der Mensch im Ausnahmezustand wird dem angeblichen Gemeinwohl geopfert. Er ist aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Eingesperrt und ausgeschlossen

Ein Ort dieses Ausschlusses ist das Lager – in all seinen historischen Varianten. Hier wurden und werden Menschen im Zustand des nackten Lebens gehalten. Zu diesen Lagerorten gehören auch unsere Abschiebegefängnisse, denn sie sind – wie Agamben sagt – Orte des Ausnahmezustands, an denen die Bürgerrechte außer Kraft gesetzt sind.

Abschiebegefängnisse, sog. Gated communities und Internierungszonen an Flughäfen gibt es weltweit. Sie sind Orte, an denen Flüchtlinge

eingesperrt und festgehalten werden, und sei es auch nur für eine bestimmte Frist. Hier sitzen Menschen ein, die keine Straftat begangen haben. Allein weil sie ‚Illegale‘ sind, hält man sie fest. Sie warten darauf, dass sich ihre schon beschlossene Ausweisung auch praktisch vollzieht. Manchmal warten sie Jahre lang. In der Abschiebehaft sind sie nicht länger Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, sondern vollkommen Ausgeschlossene. Sie gehören weder hierhin (in unsere Gesellschaft, von der man sie separiert hat), noch dorthin (wo sie vielleicht einmal zu Hause waren, nun aber nicht mehr hin wollen oder können). Sie leben im rechtlichen Niemandsland.

Geopfert und gekreuzigt

Uns, die wir „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“ suchen, verweisen die Frauen und Männer in Abschiebehaft auf einen konkreten Ort der Unge-



Der Stand der dominikanischen Familie




rechtigkeit. Im Antlitz derer, die dort nur noch im Status des nackten Lebens existieren, leuchtet uns Christinnen und Christen das Antlitz Gottes auf. Dieses Antlitz ist Jesus Christus. Denn Jesus selbst wurde Opfer des politischen Ausnahmezustands. Sowohl die religiöse Obrigkeit als auch die staatliche Herrschaft sahen in ihm eine Gefahr für das Gemeinwohl. Unter fadenscheinigen Umständen zum Tod verurteilt und seiner Kleider beraubt, schlug man sein nacktes Leben ans Kreuz. Buchstäblich.

In diesem Bild des Gekreuzigten zeigt sich die Ohnmacht des Opfers. Zugleich – so glauben wir – erwacht sich an diesem nackten Leben die Macht Gottes. Gott hat seine Gerechtigkeit versprochen und an seinem Sohn machtvoll wahr gemacht. Deshalb besteht die begründete Hoffnung, dass auch wir diese Gerechtigkeit erfahren können – wenn wir denn das Gerechte tun: vor seinem Angesicht.

Christliches Engagement für Gerechtigkeit, das nicht unter der Hand zur Selbstgerechtigkeit verkommt, hat seinen Ort da, wo Ungerechtigkeit herrscht. Konkret: wo Menschen als ‚Illegale‘ zur Abschiebung inhaftiert, ausgegrenzt und ortlos gemacht werden. Wo sie auf ihr nacktes Leben reduziert werden.

Ich schließe mit den Worten des vor zehn Jahren in Algerien ermordeten Bischofs Pierre Claverie OP (8.5.1938–1.8.1996), meines Mitbruders im Dominikanerorden. Er sagte kurz vor seinem Tod: Wir müssen anwesend sein „an den Bruchstellen, die Leib und Einheit der Menschheit kreuzigen. Jesus ist tot, hin- und hergerissen zwischen Himmel und Erde, die Arme ausgebreitet, die Kinder Gottes zu sammeln (...) [Jesus] hat sich in diesen (...) Bruchlinien niedergelassen.“

Hier ist auch unser Ort. 



Fr. Dr. habil. Ulrich Engel, Köln und Berlin, ist Studienregens der Provinz Teutonia und Direktor des „Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin“.

Literatur:

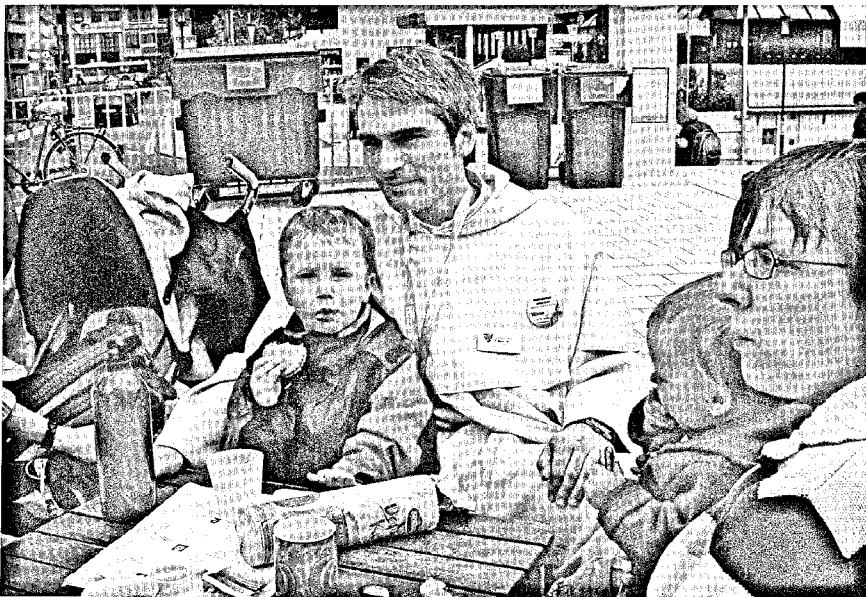
H.-J. SANDER, „Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht“ [unveröffentlichtes Typoskript vom 26.1.2005].

Ders., *Macht im Zeichen der Opfer. Die Gottesspur der Menschenrechte*, in: TH. EGGENSPERGER/U. ENGEL/F. PRCELA (Hrsg.), *Menschenrechte. Gesellschaftspolitische und theologische Reflexionen in europäischer Perspektive (Kultur und Religion in Europa Bd. 1)*, Münster 2004, 75–101.

G. AGAMBEN, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt/M. 2002.

Ders., *Jenseits der Menschenrechte. Einschluss und Ausschluss im Nationalstaat*, in: *Jungle World* Nr. 28 vom 4.7.2001.

P. CLAVERIE, *Lettres et Messages d'Algerie*, Paris 1996.



Neue Freundschaften werden geschlossen